Zeitschrift: St. Galler Jahresmappe
Band: 37 (1934)

Artikel: An der Fontaine von Vaucluse
Autor: Müller, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948382

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

An der Fontaine von Vaucluse.

Von Dr. Max Müller (Paris).

Es sind um die sechshundert Jahre her, daß Petrarca sich in die Stille von Vaucluse zurückzog, um seinen humanistischen Studien und der Erinnerung seiner Liebe, die Weltlärm und Reisen ihn nicht vergessen machen konnten, zu leben. Im Anno Santo 1933, da die Tiberstadt unzähligen Besuch empfing, von den einen, weil sie das päpstliche Rom verehren, von den andern, weil sie das neue Italien kennen lernen wollten, liegt dieser Exkurs in die alte Päpstestadt Südfrankreichs, ein Verweilen an der Quelle, wo einer der edelsten Geister den Humanismus verkündet, nicht allzuweit vom Wege . . .

Avignon mit seinem mittelalterlichen Palast der Päpste, halb Kirchenschiff halb Kriegsfestung, spricht mächtig zur Phantasie des Betrachters. Seine trotzigen Stadtmauern rufen die Blütezeit der provenzalischen Stadtrepublik wach, da Kaiser Barbarossa Avignon unter den Schutz des Papstes stellte, bis nach der Besiegung und Verwüstung der Languedoc die nordfranzösischen Heere sie bezwangen. Aber die Schenkung des umliegenden Gebietes, des Comtat Venaissin, durch König Philippe le Hardi an den Papst, der es am 12. Januar 1274 durch seinen Kämmerer in Besitz nahm, veranlaßte Clemens V. einige Jahre später, seine päpstliche Residenz in Avignon aufzuschlagen. Die Stadt selbst wurde 1348 von der Gräfin der Provence an die römische Kurie verkauft, so daß sie dem politischen Schicksal der Provence, die nach 1480 an Frankreich fiel, nicht mehr folgte und mit Carpentras, Cavaillon, Vaucluse, päpstliches Land bis 1791 blieb. Eine kleine Schweiz in Südfrankreich, von der Rhone und den Alpilles begrenzt, während eines Jahrhunderts das Rom der Christenheit, von den französischen Königen umsonst begehrt, während fünfhundert Jahren päpstlich-frei regiert, bis der Sturm der französischen Revolution und der weltliche Gedanke die Bevölkerung Avignons der nationalen Einheit Frankreichs zuführte.

Wir lassen diesmal seinen Mauerkranz und seine vielbesungene Brücke St-Bénézet hinter uns und kommen durch eine liebliche, fruchtbare Landschaft, die in der Ferne die Hügelketten der Alpilles entdecken läßt. Lange Reihen von schlanken Zypressen, Maulbeerbäume, Weinstöcke und jene kleinen, grauen Ölbäume, die alle Dichter der Provence besingen, begleiten uns am Wege. Ein Aroma erfüllt die milde Luft, und der tiefblaue, an Italien erinnernde Himmel läßt uns vergessen, daß im Norden schon Herbst ist. Bauernhäuser mit geräumigem Hofe präsentieren das provenzalische Mas; in den Wiesen sind die Schwestern Mireilles mit der Cueillette beschäftigt; auf den Feldern begegnet uns ein Ochsengespann der Camargue.

Wir sind im Comtat Venaissin; ein Wegweiser zeigt nach Carpentras, ein anderer nach Cavaillon. Einen so schlechten klimatischen Ruf Avignon besitzt – Avenio ventosa, sine vento venenosa — seit dem Mittelalter ist der liebliche Charakter dieser kleinen „Alpenlandschaft" berühmt, wo Rosmarin und Lavendel zu Hause sind. Wir durchfahren Isle, und schon sind wir im Tale der Sorgue, des geheimnisvollen Gewässers von Vaucluse.

Eine Säule steht am Wege, ein Gasthofschild verdeutlicht die Erinnerung: „Petrarca und Laura". Dort geht es in die enge Felsenschlucht, wo die Sorgue in einem gewaltigen Becken ihren Ursprung nimmt, dessen unterirdische Quelle verborgen bleibt. Vallis clausa, das Ende der Welt, ein Eingang in den Hades! Nur mattes Himmelslicht dringt zwischen den steil aufsteigenden Wänden, die sich zu einem Zirkus formen, herein. Aber kristallklar schimmert das Wasser auf seinem blauen Grund. Chiare fresche et dolci acque, hat Petrarca die Quelle besungen. Auf jenem Felsblock, den ein Feigenbaum beschattet, mag er sich ausgeruht haben, wie nach ihm unzählige Große aus dem Reiche des Geistes, die im Laufe von sechs Jahrhunderten Vaucluse besuchten.

Wir gehen zurück nach der Brücke, wo der Bach schäumend sich seinen Weg durch das steinige Bett bahnt. Hier stand sein Haus — das jetzige, in dem das Museum eingerichtet ist, war kaum das ursprüngliche — doch dürfte der Garten an derselben Stelle gewesen sein und vollends die berühmte Grotte, der „Tunnel", der den Dichter im Sommer vor der Hitze schützte und wo er „wie Cicero in seinem Atrium deklamierte", atmet den Genius loci. Oben auf der Felsenkuppe zeichnet sich einer Theaterkulisse gleich die Ruine der Burg seines Freundes und Gönners Philippe de Cabassole, Bischofs von Cavaillon, ab, die zur Zeit Richelieus zerstört wurde. Die volkstümliche Legende wollte, daß der Poeta laureatus dort gewohnt habe, aber der Humanist hat uns von seinen Lebensgewohnheiten zu genaue Kunde hinterlassen; in der Chronik von Vaucluse wird um 1609 eine adelige Dame, die die Verse Petrarcas verehrte, als Erwerberin seines Hauses am Flusse aufgeführt.

Wir pflücken im Garten mit Andacht den Lorbeer, der zum Wahrzeichen von Vaucluse geworden ist, und wir fügen zu ihm die Rose, die in Avignon erblühte, und die den großen Dichter Italiens für immer mit der Provence verbindet.

*

Francesco Petrarca war mit seinem Vater, einem nach Arezzo verbannten Florentiner, neunjährig aus der toskanischen Heimat nach Avignon gekommen. Die päpstliche Kurie hatte sich eben in Südfrankreich einzurichten begonnen und es fehlte ihren italienischen Gefolgsleuten nicht an Protektion. Die Petracco verfügten — obwohl ihre Güter eingezogen waren — über Mittel, so daß Francesco, der mit seinem Bruder in Carpentras aufwuchs, auf die hohe Schule von Montpellier gehen konnte. Er sollte die einträgliche Laufbahn des Rechtsgelehrten einschlagen, aber von seinem Vater selbst, der mit Dante verkehrt, hatte er künstlerische und literarische Neigungen und begeisterte sich für die lateinischen Redner und Dichter, deren Geisteswelt man damals in den klösterlichen Manuskripten zu suchen begann, während bisher von der Scholastik nur die Grammatik gelehrt worden war. Ein letzter Versuch seines Vaters, ihn in der berühmten Rechtsfakultät von Bologna noch einmal auf den Weg des Brotstudiums zurückzuführen, scheiterte. Francesco erklärt es für unmöglich, seinen Geist den starren Regeln der Jurisprudenz zu fügen: gegen die Natur könne niemand gezwungen werden. Er sei für die Stille, nicht für die Rednertribüne geboren. Er faßte für die Juristen, die „die edle Kunst der Rhetorik zur Schikane und zur Verwirrung mißbrauchten", dieselbe Abneigung wie später gegen die Ärzte, die eine „ars mendax" ausübten. Mehr und mehr hatten ihn die Poesie und das Schrifttum in ihren Bann geschlagen. Der Tod des Vaters rief ihn 1326 nach Avignon zurück. Das leichte Leben, das er als Student in dem kosmopolitischen Bologna geführt, fand in der festfreudigen Päpstestadt, wo man üppige, gesellige Tafel liebte und die galanten Manieren pflegte, zunächst keine Änderung. Der Musensohn kleidet sich mit Eleganz, weiß vor schönen Damen die Laute zu spielen; er hat später selbst in seinen Briefen die Eitelkeit des Jünglings verspottet, der keine unschöne Falte an seinem Wams und Mantel duldete, der sich die Haare mit Eisen einspannen ließ und in seinem engen Modeschuhwerk die Füße wundlief. — Er wollte sich hervortun, sich in den Augen der vornehmen Gesellschaft auszeichnen, den Frauen gefallen. Immerhin sind seine geistigen Beschäftigungen und Interessen schon damals bedeutend genug, daß wir nicht an das Bild des oberflächlichen Galans glauben können, das der Dichter von sich entwirft, um uns den Wandel seines inneren Wesens durch die Begnung mit Madonna Laura recht fühlbar zu machen.

Wohl aber wissen wir, daß Francesco eine weiche, empfindsame Natur war, für das Schöne entflammt, liebebedürftig, aber auch leicht entmutigt, sich verkannt fühlend, dem jünglinghaften Weltschmerz hingegeben. Er besaß eine schlanke, nicht sehr robuste Gestalt, ein nicht schönes, aber angenehmes Antlitz, wie er es in der Epistel ai posteri selbst von sich schreibt, eine zwischen hell und dunkel stehende Gesichtsfarbe, lebhafte Augen und durchdringenden Blick. Die Phrenologen haben aus seinen in Arquà aufbewahrten Resten eine große Intelligenz bei einem dominierenden Gefühlsleben festgestellt.

Sein unstätes Wesen, sein für die Zeit ungewöhnlicher Hang zum Reisen, die Ungeduld, neue Gesichter zu sehen und seine zeitlebens bestehende Abneigung, sich binden zu lassen, sei es durch Ämter, Freundschaften oder Familienbande, erklären sich aus seiner Veranlagung, aber auch aus seiner Jugend als Sohn eines Exilierten, dessen steter Gedanke die politisch zerrissene italienische Heimat war. Die Erde der Provence, deren milde Schönheit sich nicht mit der Fülle der toskanischen oder napolitanischen Landschaft messen kann, Avignon mit seinen engen Gassen und seinem sorglos-fröhlichen Völkchen würde ihn nicht lange gehalten haben, wenn nicht das Ereignis eingetreten wäre, das seinem Leben Ziel und Richtung gab.

*

Am Karfreitag des Jahres 1327 begegnet Petrarca – er zählte 23 Jahre – in der Kirche von Sainte-Claire in Avignon der Erscheinung Lauras, die auf ihn den tiefsten Eindruck ausübte. Er mochte mit seinen Freunden am Kirchenportal gestanden haben, denn er liebte es „sich an Orten aufzuhalten, wo man edle Damen, gentilles dames, sah". Es war ein strahlender, von allen Wohlgerüchen des Frühlings duftender Aprilmorgen, wie sie nur die Provence kennt, so recht geschaffen zur Begegnung des Dichters mit der Liebe.

Mille trecento ventisette, appunto,
Su l'ora prima, il di sesto d'aprile,
nel laberinto intrai, ne' veggio ond' esca.
— — — — — — — — — — —

Das Bild Lauras hatte sich für immer in Petrarcas Herzen eingeprägt; seine Leier hatte die Muse gefunden. Er beneidete nicht mehr Horaz und Tibull; aus seiner eigenen Brust quollen die Liebesverse; die ländlichen Idyllen Virgils, denen sein humanistischer Fleiß und sein Hang zur Natur in Vaucluse eine Auferstehung bereiteten, wurden übertroffen von seinen Sonetten:

Lieti fiori e felici e ben nate erbe
Che Madonna pensando premer sole;
Piaggia ch' ascolti sue dolci parole,
E del bel piede alcun vestigio serbe;
Schietti arboscelli e verdi frondi acerbe;
Amorosette e pallide viole;
Ombrose selve, ove percote il sole
Che vi fa co' suoi raggi alte e superbe;
O soave contrada, o puro fiume
Che bagni il suo bel viso e gli occhi chiari!
E prendi qualità dal vivo lume;
Quanto v' invidio gli atti onesti e cari!
Non fia in voi scoglio omai che per costume
D'arder co la mia fiamma non impari.

Wir erhalten vom Sänger des Canzoniere so viele Zeugnisse der Schönheit Lauras, der Hoheit ihres Wesens, der Anmut ihrer Gesten, der edeln Neigung ihres Hauptes, des Ausdrucks ihrer von langen Wimpern beschatteten Augen, der Vornehmheit ihrer Hände, der Zierlichkeit ihres Fußes, daß wir an eine edle Erscheinung dieser an schönen Frauen noch heute ausgezeichneten Gegend Südfrankreichs denken. Rühmt doch Daudet die „splendeur et noblesse des Tarasconaises, des Aixoises, des Vauclusiennes"; sagt man den Arlésiennes nicht ein griechisches Profil nach; haben die Dichter des Félibrige, Mistral an der Spitze, nicht die an antike Statuen erinnernde Schlankheit und klassische Formenreinheit der Mädchen der Provence besungen! Ein durch Völkerzuwanderung ungemein reiches Blut, in dem sich mittelländische und skandinavische, orientalische und westgotische Elemente frühzeitig vermischten, mußte schöne Frauen hervorbringen. Dazu drückt sich das hellenisch-lateinische Kulturerbe in der Hoheit, in der Milde, in der der Verstellung abholden Aufrichtigkeit und seelischen Ausgeglichenheit dieses weiblichen Charakters aus. Die Sitte war in der Provence verfeinert, als das übrige Frankreich von ihr noch als fränkisch-barbarisch empfunden wurde trotz des römischen Einflusses. Nicht umsonst hat der Minnesang, der Kultus der „Dame" in der Languedoc seinen Ursprung; am Hofe des Grafen von Toulouse, im königlichen Aix, wo René d'Anjou regierte, besangen die Troubadours die Schönheit und Tugend vornehmer Frauen und stellten die „Cours d'amour" die Regeln ritterlicher Galanterie auf, die die französischen Trouvères, die Wolfram von Eschenbach, Walter von der Vogelweide in die Schlösser der Loire, an den Rhein, nach Süddeutschland trugen. Diese Tradition des poetischen Frauendienstes war noch lebendig, als Petrarca die Provence, die Languedoc und die Gascogne durchwanderte; nicht umsonst hat ihn die volkstümliche Legende mit der Leier und in der Verkleidung des Spielmannes geschildert; wir wissen, daß er provenzalische Lieder gesungen und sich von ihnen inspiriert hat.

Seine Verherrlichung Lauras, die erträumten Episoden seiner Liebesgeschichte, die poetische Treue, die er ihr während Jahrzehnten ungestillter Sehnsucht und über ihren Tod hinaus bewahrt hat, sind in romantischem Sinne aufzufassen. Am Anfang seines Innamoramento steht ein tiefes Liebeserlebnis, ein körperliches Begehren, ein Hoffen und Bangen des Verliebten. Das Packende und Empfindungsreiche seiner Lyrik, das das Konventionelle der Minnedichtung hinter sich läßt, täuscht über diesen individualistischen, modernen Charakter nicht. Die Innigkeit seiner Anbetung, das Entzücken an der Erscheinung Lauras, die dichterischen Natur- und Seelenbilder, die der stete Gedanke an sie seiner Phantasie eingibt, sind von einer unvergänglichen Schönheit, die in der Übersetzung eines französischen Dichters nicht verblaßt:

Si charmantes et si belles que soient les dames,
quand vient celle qui n'a point de pareille au monde,
des autres elle fait avec son beau visage
ce que fait le soleil des étoiles mineures,
il semble que l'Amour, me parlant à l'oreille
dise: „Tant qu'elle sera sur terre, la vie
sera belle . . .

Hatte der Liebhaber Laura gekannt, als sie noch nicht die Gattin eines andern war? Wußte die schöne Provenzalin um die Liebe des italienischen Poeten? Schlug sie stolz seine Werbung aus, oder gehorchte sie dem elterlichen Gebot einer standesgemäßen Heirat? Litt sie an der unglücklichen Leidenschaft gleich ihm, war sie die tugendhafte Mutter von elf Kindern? Kein Zeitgenosse, kein Dokument klärt uns über Stand, Persönlichkeit, Lebensverhältnisse Lauras auf. Der Dichter, der in seinen Briefen und seinen Aufzeichnungen, die er für die Nachwelt bestimmte, über die geringsten Zwischenfälle seines Daseins und die Personalien seiner Besucher berichtet, merzte sorgfältig alle Stellen aus, die den Schleier über das Erdenwallen der Gefeierten lüften konnten. Dieses Geheimnis ist so sehr gewollt, daß seine nächsten Freunde, ein Colonna, ein Boccaccio umsonst in ihn dringen und schließlich spotten, daß Madonna Laura nur in der Einbildungskraft des Dichters gelebt habe, was dieser mit Bitterkeit zurückweist: „Seht meine bleichen Wangen, seht meine kranken Züge. Kann man solche Zeichen vortäuschen?" Das Köstliche und Heilige einer großen Leidenschaft vor der Welt zu verbergen und der plumpen Neugier der Menge nicht auszuliefern, ist Petrarcas feinfühlendem und unabhängigem Charakter gemäß, erklärt sich aber auch aus der Tradition des provenzalischen Minnesanges, der in der Regel einer verheirateten Frau huldigte und ihrer Tugend den Respekt schuldete. Es genügt, daß Sonette und Canzonen von der holden Realität Lauras erfüllt sind, was tut ihr Name! Ein Abbé de Sade hat sie im 18. Jahrhundert als Stammutter seiner Familie erkennen wollen, und in der internationalen Literatur erhält sich hartnäckig die Bezeichnung Laura de Noves als die Tochter eines Landedelmannes aus der Umgebung von Avignon. Zweifellos war sie vornehmen Geblüts. In einer berühmten Canzone vergleicht Petrarca ihre verschiedenen Lebensalter mit dem Wechsel der Jahreszeiten, spricht von

la bella giovinetta che ora è donna,

erinnert sich, daß ihre blonden Haare gelöst im Nacken fluteten, während sie als Verheiratete den mit Perlen und Gemmen geschmückten Haarknoten trug. Später ist von der süßen Bleichheit ihrer Züge oft die Rede. Ihre Schönheit fällt der Vergänglichkeit

Laguna Venezia von Primo Dolzan 1931

Buchdruckerei Zollikofer & Co., St. Gallen

zum Opfer, und die Liebe des Dichters, die sich mit den Jahren vergeistigt hat und in Laura die engelgleiche Tugend preist, bricht noch einmal in ihrem ganzen Schmerz hervor, als sie im Jahre 1348 die schwarze Pest, die durch ganz Europa ging, dahinrafft. Auf dem Deckblatt seines Virgil, der ihm als Brevier diente, findet sich von Petrarcas Hand das Todesdatum Lauras eingetragen. Tot hat er die Geliebte noch besungen und mit ihr Zwiesprache gehalten, das Unvergängliche und Einzige dieser Liebe bekundend.

*

Wenn sich Petrarca Anfang der dreißiger Jahre in die Stille von Vaucluse zurückgezogen hat, um der Gelehrtenarbeit und der poetischen Beschaulichkeit zu leben, so geschah es nicht, um der Welt zu entsagen und auf Ruhm und Ehren zu verzichten. Er war kein mittelalterlicher Asket, und in seiner vielseitigen Persönlichkeit kam der Renaissancemensch zum Ausdruck, der das Leben mit allen seinen Schönheiten erfassen will. Seine schwärmerische Liebe zu Laura ist ihm nicht ein Thema der mönchischen Entsagung, sondern eine Kraftquelle zur höchsten Entfaltung seiner künstlerischen Individualität. Weil ihn die aurea latinitas, das verstandesklare Altertum mit seinen Monumenten dem Halbdunkel der Kathedralen entrückte, und er der Philosophie eines Seneca, eines Plato näher stand als den Ueberlieferungen seines kirchlichen Standes, erblickte er im Schriftsteller- und Gelehrtenruhme die wahre Unsterblichkeit. Er hat den Zeitgenossen die Freude an der Natur, das ästhetische Genießen ihrer Schauspiele gelehrt, wo das Mittelalter Schrecken und Sündhaftigkeit gesehen. Der Wissensdurst und die Leidenschaft für die römischen Schriftsteller, die Befassung mit allen Problemen des Geistes, der Moral, der Wissenschaft, der Geschichte, der Politik, der Musik, seine hohe Menschlichkeit und sein Freiheitsdrang lassen ihn als einen jener Universalmenschen erscheinen, die wir in der Renaissance bewundern. Wenn Petrarca der oberflächlichen Geselligkeit, den leichten Sitten, den Intrigen und dem Lärm der Päpstestadt den Rücken gekehrt hat, — wie er sich, ein Vorgänger der empfindlichen Nervenmenschen, später in Parma, in Mailand, eine stille Klause außerhalb der Stadtmauern gesucht — so mißfiel ihm ein persönlicher Verkehr mit den Vornehmen und Hochgestellten nicht, und er war für Fürstengunst empfänglich. Das Primat des Geistes wog für seinen Stolz alle Adelstitel auf und machte ihn den Großen ebenbürtig. Er pflegte die Beziehungen mit Kardinälen und berühmten Zeitgenossen, erteilte den Staatsmännern Ratschläge, dissertierte über die Tagesprobleme — stets auf die literarische Form bedacht, die vor der Nachwelt zu bestehen hätte. Man hat von seiner Kunst der Freundschaft gesprochen, die darin lag, den alltäglichen Kontakt zu vermeiden und sich in den seltenen Stunden des Zusammenseins mit dem ganzen Zauber seiner Persönlichkeit und seines Geistes zu geben. „Die beständige Gegenwart ist der Feind des Ruhmes", schreibt er in seinen Epistolae familiares, „brieflich läßt sich der geeignete Freund und die Zwiesprache wählen." Schreiben war ihm innerliche Notwendigkeit; sein Secretum (Tagebuch) enthält Gedanken und Bekenntnisse, in die er seine nächsten Vertrauten nur ausnahmsweise Einblick tun ließ. Ämter und Würden, die ihm der Papst, die Fürsten, Florenz antrugen, schlug er als seiner unabhängigen Natur widersprechend aus; nur die Krönung zum Poeta laureatus auf dem Kapitol in Rom vor dem versammelten Senate bildete den Ehrgeiz seines Lebens. Paris, Wien, die ihm dieselbe Auszeichnung hatten verleihen wollen, erteilte er eine Absage, und dies führt uns zu seiner Italianità, die die andere große Leidenschaft im Leben Petrarcas gewesen ist.

*

Wenn sein Genie unter dem gastlichen Volke, bei dem er lebte, sein Frauen- und Schönheitsideal gefunden hatte, so bediente sich der jugendliche Dichter für die Verherrlichung der Geliebten des heimatlichen Idioms. Nicht das Latein, die damalige Schriftsprache, nicht die provenzalischen Laute, die bis an die Fürstenhöfe Italiens poetische Rechte erlangt hatten, sondern das Toskanische mit seiner musikalischen Klangschönheit lieferte ihm den innigen Gefühlsausdruck für seine Lyrik. Mag er später als Humanist auf die „Vulgärsprache" herabgeblickt und seine neulateinischen Poeme „Africa", die Eklogen und Epigramme als die bleibenden Werke seines Schaffens betrachtet haben, die ihn bei den Zeitgenossen berühmt gemacht, während seine Sonette nur von den Frauen gelesen wurden, jenes jugendliche Zurückgreifen auf die Muttersprache sollte die unvergängliche Tat seines Genies bleiben und Petrarcas Namen unsterblich machen, solange die italienische Sprache erklingen wird. Als seiner Zeit vorauseilender Geist hatte er auch als erster das Empfinden für ein Vaterland Italien; während sich andere als Florentiner, Genuesen, Lombarden, Pisaner fühlten, wurde der im Exil aufgewachsene, unstäte, vielgereiste Dichter, der sich Aeneas verglich, nicht müde, die Brüderlichkeit der Stadtrepubliken und den Frieden eines unter Rom geeinigten Italien zu predigen. Er war es, der den Päpsten in Avignon unablässig die Rückkehr an die wahre Stätte ihrer Mission anbefahl. Als Petrarca 1353 Vaucluse für immer verließ, da hat er der Provence ein dankbares Erinnern geschenkt, aber seine Arme öffneten sich Italien . . .

*

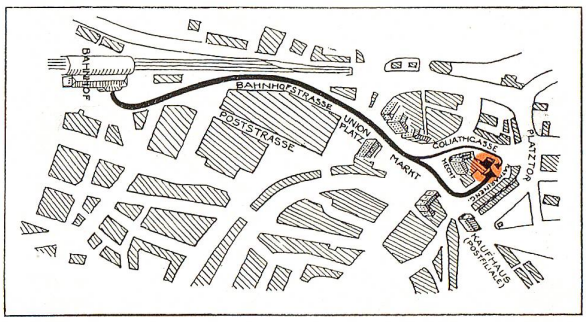
Für uns, die wir ihm auf seinem glänzenden Lebenswege hier nicht weiter folgen wollen, bleibt er der Beseeler der vertrauten Landschaft um die Quelle der Sorga. Während wir die alten Manuskripte und kostbaren Ausgaben seiner Werke durchblättern, in die uns ein moderner Humanist, André Honnorat, der Begründer der Cité Universitaire in Paris, Einblick tun läßt, murmelt die Fontäne den Namen Madonna Lauras, und verlaufen im dämmernden Abend der Provence die fernen Hügelzüge harmonisch wie ein Sonett. Und wir schauen im Geiste die an festlichen Tagen mit Draperien behangenen Mauern Avignons, wo die Farandolen durch die Straßen zogen und das Tambourin erklang, und eine heitere Bevölkerung den „Château neuf du Pape" kredenzte, während der einsame, anders geartete Dichter von der Höhe des Mont Ventoux das geliebte Antlitz in der Ferne zu erraten suchte.

Jedes gute Buch

Jede gediegene Zeitschrift

Jedes schöne Bild

kaufen Sie wo?



In der

BUCH- UND KUNSTHANDLUNG DER EVANGEL. GESELLSCHAFT

St. Gallen Nur Katharinengasse 21 (Beim Theater)
Filialen: Chur Heiden Herisau Wattwil